

Andrea Wolfmayr  
Saustall  
Der fünfte Roman aus der Provinz



[www.editionkeiper.at](http://www.editionkeiper.at)

© edition keiper, Graz 2022

1. Auflage Oktober 2022

literatur nr. 138

Lektorat, Covergestaltung, Layout und Satz: textzentrum graz

Umschlagfoto: Max Reder

Autorenfoto: Karin Müller-Griessenauer

Druck und Bindung: Totem

ISBN 978-3-903322-66-0



GRAZ

ANDREA WOLFMAYR

# Saustall

Der fünfte Roman aus der Provinz

Mit besonderem Dank an Anita & Hugo Keiper, Elena & Michael Geyer, Gudrun & Harald Pennitz und Helga Plautz für liebevolle Unterstützung, konstruktive Kritik und jahrzehntelange Begleitung.

»Have you seen the little piggies  
crawling in the dirt?«

(Beatles, Piggies)

»Life, life is a pigsty«

(Morrissey, Life Is A Pigsty)

## 1. O Haupt voll Blut und Wunden

*Vor Weihnachten. Ami hat es nicht so sehr mit der Kirche. Aber manchmal, wenn sie nicht mehr weiß, was das Ganze soll, findet sie es hilfreich, sich wie damals als Kind an eine übergeordnete Instanz zu wenden.*

Ami sitzt in der Kirchenbank, erste Reihe, ganz vorne links. Zehn Uhr vormittags. Sie hat es sich zur Gewohnheit gemacht, vor dem samstäglichen Marktbesuch kurz in der Kirche vorbeizuschauen. Dank, Besinnung, Durchatmen. Vor ihr, in der Ablage für die Gebetsbücher, liegt ein Folder, eingeschweißt in Folie. Darauf ein Herz mit freundlichen Worten: »Herzlich willkommen! Wir freuen uns sehr, dass du heute mit uns feierst!« Neben ihr auf dem Mosaikboden steht ihr Einkaufsbuggy. Ein neuer, italienischer. Mit Blümchen im Sechzigerjahre-Stil. Chic. Und praktisch. Mit Kühlfach. Bis zu dreißig Liter Fassungsvermögen. Sie ist doch nicht blöd, dass sie sich ihr Kreuz kaputt machen lässt von den Lebensmitteleinkäufen, ein paar Bandscheibenvorfälle hat sie bereits hinter sich. »Gott ist die« ist zu lesen auf dem Hochaltartuch, der Rest der Inschrift wird verborgen vom davor stehenden Volksaltar, sie hat sich glatt verlesen, sie las ganz automatisch »Gott ist die Hölle«, jetzt muss sie fast lachen. Sie ist ganz allein im Kirchenraum und obwohl am Eingang auf die üblichen Vorschriften aufmerksam gemacht wird, genau wie bei jedem Supermarkt, Desinfektionsflasche und eine Rolle mit Küchentüchern, Plakate und Infoblätter mit der Bitte um Maske und Abstand, hat sie jetzt keine Maske aufgesetzt. Warum auch, sie ist die Einzige im ganzen großen Kirchenraum, die Aufforderungen gelten nur für die Messen. Sie geht in keine Messe, als Kind

ist sie gegangen, aber als Erwachsene ist sie aus der Kirche ausgetreten. An diesen Gott will sie nicht mehr glauben, diesen Macho-Gott, und das schleimige Priestergerede kann sie nicht ausstehen, all diese Predigten, die einem Schuldgefühle machen sollen und ein schlechtes Gewissen. Dabei sei es doch ein guter Gott, behaupten sie unermüdlich, ein verzeihender und alles verstehender Gott. Das glaubt sie denen schon lang nicht mehr. Diese Falschheit, diese Verlogenheit! Und wie sie dauernd Bescheidenheit fordern, in erster Linie von den Frauen, klar, natürlich, die dürfen ja auch die Magd spielen wie eh und je, die sollen sich den Männern unterwerfen, damit alles so weitergeht wie immer. Die Frauen im Kirchendienst dürfen brav putzen und kehren und den Kelch polieren, und sie dürfen natürlich beten, beten, beten, und für Blumenschmuck sorgen und dass die Schilderl auf jedem zweiten oder dritten Sessel kleben und die Gebetbücher ordentlich geschlichtet sind. Die Kirche hat eine Messnerin, eine sehr eifrige Frau, die in ihrer Rolle aufgeht, wahrscheinlich findet sich kein Mann mehr für so einen Job. Und dann reden sie den Frauen ein, dass sie leider, leider wirklich nicht gleichberechtigt sein können, weil wie soll das gehen, denn – igitt, welch ein Gedanke! – Priesterinnen, also das ist ja unmöglich, was denn nicht noch alles, vielleicht als nächstes dann Bischöfin? Kardinälin? Päpstin gar? Nein, das machen sich die katholischen Männer schon lieber unter sich aus, das Zölibat muss bleiben, es ist stark und hält auch den Klippen der Neuzeit stand, auch wenn die Kirchenaustritte zunehmen und jeder weiß, dass es überhaupt nicht funktioniert und eigentlich noch nie so richtig funktioniert hat. Priesterkinder, verkappte Priesterehen hats immer schon gegeben, nicht zu reden von den Vorkommnissen mit den Pädophilen, aber damals

war das noch leichter unter den Teppich zu kehren und zu verleugnen, sogar der Papst hat das gemacht, gelehnet und verlogen, bis es nicht mehr ging, nein, Ami ist überzeugte Gegnerin dieses Systems.

Das Blöde ist nur – sie liebt Kirchen. Diese hohen ruhigen Innenräume, geschwängert, getränkt, geeicht von Weihrauch, Orgelklang und Millionen von Gebeten. Diese Atmosphäre. Es ist ihr Ruheraum, ihr Ruheplatz, jeden Samstag. Eine Insel. Stille. Alleinsein. Während draußen der Bauernmarkt stattfindet, das Getümmel. Also zurzeit eh nicht so viel Getümmel wie sonst, viele bleiben zu Hause, weil sie Angst haben. Die trotzdem auf den Markt kommen, sind fast alle brav maskiert, bis auf die Gegner der Maßnahmen halt, aber Gegner gibt es immer. Gegen alles. Auch unter den Biobauern natürlich. Es ist echt nicht mehr lustig jetzt, auch wenn das Kaffeehaus bei einem Fenster Coffee to go in Pappbechern herausreicht und auf Schiefer tafeln vor dem Lokal, aber auch im Internet auf der Homepage inständig bittet, dem Lokal die Treue zu halten, nur diese Woche noch, bis zum Ende des Lockdowns. Wenn es halt wirklich ein Ende ist, das Ende wird immer neu hinausgezögert, weil es immer neue Wellen gibt, immer neue Cluster und Mutationen, es gibt kein Ende, wie soll es ein Ende geben, noch dazu, wenn die Impfungen erst zögerlich einsetzen, nicht breitenwirksam, und die Corona-Leugner sich zu immer neuen und immer größeren Demonstrationen treffen, Demonstrationen gegen einen Virus, es wäre lachhaft, ein Witz, wenn es nicht so traurig wäre.

Ami seufzt. Sie fühlt sich sehr allein. »Kommet zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch

erquicken.« Auch so ein Satz. Sie hat sich das alles gemerkt seit der Volksschule. Was den Kleinen eingebläut wird, das sitzt halt wirklich tief und fest, da wächst du auf in deiner Kultur, mit deinen eigenen Regeln, Maßnahmen, Ritualen. Ach, die Kleinen ... Es kommt ihr gar nicht weit weg vor, dass ihre Kinder klein waren. Oder sie selbst. Als ob es gestern gewesen wäre. Dabei ist sie jetzt vierzig und ihre Kinder sind lange schon groß. Erwachsen. Sie tun zumindest erwachsen, aber sind es nicht, findet Ami. Aber wahrscheinlich bleiben Kinder für einen selbst immer Kinder. Es verschiebt sich nur alles nach hinten. Faktum ist, dass Pearl ihren zwanzigsten Geburtstag hinter sich, Sean seinen achtzehnten vor sich hat. Und sie werden diesen seinen achtzehnten Geburtstag nicht einmal miteinander feiern können.

Sean ist in Mallorca. Er hat sich schon bei Corona-Beginn geweigert, wieder zurück nach Hause zu kommen. Er ist jetzt dort zu Hause, findet Sean. Er lebt bei seinem Großvater und fühlt sich wohl. Warum auch nicht, die Insel ist so gut wie abgeschottet vom Festland, der Außenwelt, niemand darf rein, niemand darf raus. Und Wolfgang ist schließlich auch Familie. Zu ihm hat er immer Kontakt gehabt, mehr als zu seiner Mutter, seiner Schwester, gar zu seinem Vater. Sean ist sehr zufrieden mit der Situation. Es ist eigentlich unglaublich, was aus diesem Kind geworden ist, diesem »seltsamen« Kind, denn so wurde es lange bezeichnet, von manchen in der Stadt. Bis sich herausstellte, spät, und Ami hatte sich die größten Vorwürfe gemacht, dass sie es so spät erst diagnostizieren hatten lassen, dass Sean Autist war. Sie hatte es eigentlich immer schon gewusst, in ihrem tiefsten Inneren, dass er anders war, nicht wie die »normalen« Kinder, aber sie hatte es einfach nicht

wahrhaben wollen. Hatte ihn immer verteidigt, abgeschottet gegen außen. Geschützt. Er sei halt ein »besonderer« Bub – nicht behindert, auf keinen Fall, sondern im Gegenteil ganz besonders begabt – in einzelnen Bereichen halt. Er zeichnete gern, löste schwierige Rechenaufgaben und Puzzles in kürzester Zeit – und er liebte Waffen. Letzteres hatte ihr zwar so gar nicht gefallen, sie hatte diese Eigenheit auch nach Kräften umzulenken und zu verhindern versucht, dieses suspekta Faible gern unter den Tisch fallen lassen. Waffen! Wie kam das Kind denn darauf?! Der Großvater war schuld, Amis Vater, der Buchhändler, schon lang in Pension, ein friedliebender Mensch. Er hatte ebenfalls diesem doch eher, schon gar für einen Büchermenschen, befremdlichen Hobby gefrönt. Wolfgang war Mitglied in einem Schießverein gewesen, das hatte er lang vor seinen Töchtern geheim halten können, vor ihnen sprach er immer nur von Tennis und Squash und asiatischen Kampfsportarten, niemand forschte genauer nach, niemand wollte genauer wissen, womit Wolfgang seine Freizeit verbrachte, seine Töchter waren mit sich selbst beschäftigt, mit ihren Freundschaften, Liebschaften, Ehen, Kindern ... Aber sein Enkel war aufmerksam und wissbegierig, er bemerkte auch alles, und so hatte er diesen Enkel als Einzigen von klein auf eingeweiht in seine Leidenschaft und ihm auf diese Weise im Lauf der Zeit so manches gezeigt und beigebracht. Und Sean hatte alles aufgesogen wie ein Schwamm und war im Lauf der Zeit nicht nur ein begabter und ehrgeiziger Triathlonkämpfer geworden, bei Wettkämpfen immer vorne dabei, sondern auch ein Waffenspezialist, der sich trotz seiner jungen Jahre bereits internationalen Ruf erworben hatte. An ihn wandten sich zunehmend häufiger andere Sammler, aber auch Kriminologen, die sein Spezialwissen brauchten,

und sogar Archäologen, denn Sean kannte sich besonders gut bei antiken Waffen aus. Alles, was er einmal gesehen hatte, prägte sich ihm unauslöschlich ein, sein Hirn war gierig und vergaß nichts. Sean lebt in seiner eigenen Welt, und Sean braucht seine Mutter nicht mehr.

Seine Schwester Pearl führt ebenfalls ihr eigenes Leben. Sie wohnt zwar noch zu Hause, aber seit Sean nicht mehr bei ihnen lebt, haben sie und Ami es sich zu zweit miteinander eingerichtet in dem nicht besonders großen Reihenhaus, das Ami gemietet hatte, nachdem sie aus der Elternvilla ausgezogen war. Apropos Haus, und apropos Krippe, Ami denkt, sie könnte doch wieder einmal ein **Lebkuchenhaus**<sup>1</sup> basteln? Im Advent, zusammen mit Pearl, wie früher ...? Denn eigentlich kommen sie noch immer gut miteinander zurecht, Mutter und Tochter. Also meist. Okay, gestern haben sie wieder gestritten, die Vorstellungen, wie man leben soll, gehen doch ziemlich weit auseinander. In jeder Hinsicht. Was gesundes Essen betrifft oder einen geregelten Tagesablauf, wieviel und welche Bewegung man braucht, wieviel Licht, wie man sich einrichtet, vor allem aber bei der Musik. Ami ist mehr fürs Konventionelle, es kann ruhig ein bisschen altmodisch sein für sie, sentimental, ruhig auch kitschig, Pearl hingegen ist anspruchsvoll. Klassik, Moderne, Weltmusik, und immer Seltenes, Ausgefallenes, Bedeutendes, Bedeutsames, Bedeutungsvolles.

Pearl war lange Zeit das »Lieblingsprojekt« ihres Vaters gewesen. Mit ihrer musikalischen Begabung, ihrem absoluten Gehör dachte er, in ihr sich selbst noch einmal, nur

unter besseren Bedingungen, erleben zu können. Sie hatte ihn seit der frühen Kindheit bei seinen Auftritten begleitet – Tony hatte mit wechselnden Formationen bei Anlässen wie Hochzeiten, Firmenjubiläen und ähnlichem aufgespielt –, später dann in seinem Orchester mitgewirkt, war auch in verschiedensten Bands, sie spielte mehrere Instrumente, Klavier, Gitarre, sogar Schlagzeug. Aber seit Tony »die Japanerin«, wie Pearl sie nach wie vor nennt, geheiratet hat, Mitsuko, die Klavierlehrerin an der Musikschule, deren Direktor Tony heute ist, hat sie wenig Kontakt zu ihrem Vater. Dafür umso mehr Kontakt zu wechselnden »Freunden«. Ein ständiger Streitpunkt zwischen Pearl und ihrer Mutter.

Ihre Beziehungen gingen sie nichts an, brüllt Pearl, und Ami brüllt zurück, dass man hier nicht von »Beziehungen« sprechen könne. Das seien nichts anderes als Gelegenheitsficks und One-Night-Stands, mehr nicht. »Ja und?«, meint Pearl, sie wolle nichts Festes und sie brauche auch keine »Beziehung«, ganz sicher nicht. Sie würde sowieso nie heiraten und auch nie Kinder kriegen, also Ami solle sich gefasst machen drauf, dass sie niemals Großmutter sein würde, denn Sean bliebe sicher ebenfalls beziehungs- und kinderlos.

Ein trauriges Kapitel für Ami. So hatte sie sich ihre späteren Jahre nicht vorgestellt. Ausgerechnet sie einsam ... Sie war doch immer so umschwärmt gewesen, hübsch, begabt und gescheit. Mit Talenten gesegnet. Aber sie hatte einfach nichts fertig gemacht. Sie hatte zu malen und zeichnen begonnen, aber das war alles nicht das Richtige. Ihr Kunstgeschichtestudium hatte sie auch nie beendet. Aber in erster Linie war daran die Buchhandlung schuld,

---

1 Amis einfacher Lebkuchen fürs Lebkuchenhaus

die sie übernehmen hatte müssen. Das hatte nicht besonders gut funktioniert, doch das lag sicher nicht an ihr, denn die Wirtschaftslage war heikel, überhaupt die Situation allgemein, weltweit, international, diese Zeit war einfach nicht günstig für den Vertrieb geistiger Inhalte. Auch die kurze Zusammenarbeit mit ihren Freundinnen am Projekt *books.bio.bistro* schien zum Scheitern verurteilt. Weil alle in verschiedene Richtungen zogen, zu wenig Engagement einbrachten, einbringen konnten, jede hatte zu viel zu tun mit ihrem eigenen Leben. Natürlich mangelte es demzufolge an persönlichem Einsatz, letztendlich siegten Erschöpfung, Resignation und Lustlosigkeit. Man hatte sowieso das Gefühl, auf verlorenem Posten zu stehen, als Frau. In der »freien« Marktwirtschaft. Mit zu vielen kreativen, grünen, alternativen Ideen, die nicht umzusetzen waren. Die Kunden waren nicht reif, und auch nicht die Kundinnen. Ami überlegt wirklich, nach dem Fiasko und dem Konkurs, das heruntergewirtschaftete Familienunternehmen an einen Konzern zu verkaufen. Sollten die das machen, wie sonst auch überall. Als Kleiner kannst du nicht überleben, in Zeiten wie diesen.

Aber wovon sollten sie leben? Pearl verdient auch nicht viel. Sie arbeitet bei einer Versicherung im Außendienst. Nicht grad das Gelbe vom Ei, aber geht so, meint sie. Grundgehalt und Prämien bei Abschlüssen. Sie sollte sich stärker einsetzen, der Chef drängt und weist auf die Statistiken hin, jede Woche neue Rankings, er will Abschlüsse sehen, viel mehr Abschlüsse! Aber es sind ja schon alle Leute versichert bis über die Ohren, und die es nicht sind, haben nicht genug Geld für die monatlichen Prämien, die dauernd steigen wegen irgendwelcher Indexanpassungen. Pearl

fehlt die Begeisterung für sowas. Und der Eifer. Genau wie ihrer Mutter.

Ami seufzt. Es ist immer das Gleiche. Sie beginnt etwas, hellauf begeistert, Kunst, Bücher, Garten, Verkauf, ein fixer Job mit Aufstiegsaussichten – aber bald schläft die Begeisterung ein. Sie kann nichts durchhalten. Und sie macht nichts so richtig gut. Dabei wollte sie immer topp sein, alle dachten, dass aus ihr mal was Großes werden würde, bei ihrem Talent. Und jetzt ist sie vierzig. Viel Zeit bleibt nicht mehr für »Großes«. Oder doch? Es gibt ja auch Spätzünder, nicht wahr?

Ami steht auf und geht zum Seitenaltar, an dem die Krippe aufgebaut ist. Eine schöne Krippe mit großen Holzfiguren, von einem bekannten Künstler, sie kennt die Krippe von klein auf, jede Figur kennt sie. Sie macht Fotos. Das ist, was sie oft genug macht und auch gut kann: Fotos machen. Atmosphäre einfangen. Blöd, dass sie sich noch was eingefangen hat, nämlich einen kapitalen Schnupfen. Und nicht nur das, sie fühlt sich echt ein wenig krank – nein, nur kränklich. Aber der Hals kratzt, der Kopf tut weh, und als sie sich heute in den Spiegel geschaut hat, ist sie entsetzt zurückgeprallt: Ihr rechtes Auge ist total rot! Ein Blutgefäß ist geplatzt! Sie hat gleich gegoogelt, was das sein kann, Gott sei Dank nichts Bedenkliches, das bildet sich wieder zurück, abwarten, ein paar Augenkompresse mit Augentrost. Vergeht alles, vergeht. Ja, vergeht wie das Leben, denkt Ami. Und ihre Haare werden auch dünner. Und heller, ganz eindeutig. Sie fühlt sich nicht gut. Aber Corona ist es nicht, sie hat sich testen lassen, sie weiß gar nicht, zum wievielten Mal, sie will sichergehen. Immer will sie bei



allem sichergehen. Sie beginnt etwas, aber wenn das Risiko zu hoch ist, oder die Mühe zu groß, dann tritt sie einen Schritt zurück. Und schon ist es vorbei.

»Folliae! Folliae!«, denkt sie – Pearl hat das heute laut schmetternd durch die Räume schallen lassen in aller Früh, wieder ein Anlass für Streit, immer dreht sie laut auf, immer ist ihre Musik so dominant, Ami wohnt schließlich auch da! Aber diese Worte aus dem *Rigoletto* passen jedenfalls zur Lage. Verrückt das alles. Unsinnig. Wie lästige Insekten sind Gedanken, denkt sie, Fliegen, Gelsen, Wespen, und nie sind es Schmetterlinge. Vielleicht wenn sie das Ganze ein wenig umdenkt? Sich ihre Gedanken als wunderhübsche bunte Schmetterlinge vorstellt, die sie umgaukeln? Aber die Schmetterlinge sind im Aussterben, muss sie automatisch denken. Es gibt fast keine Schmetterlinge mehr. Dafür umso mehr Gedanken. Lästige, grausliche Gedanken. An Ekel und Elend und Verderbnis, an Sinnlosigkeit und Tod.

Es ist das Wetter, denkt Ami, als sie die Kirche durchs Haupttor verlässt. Nur das Wetter. Und die Zeit. Und Corona. Nicht einmal Weihwasser gibt es mehr, damit man sich nicht infiziert. Es wird wohl nur das Wetter sein, dieses ewig graue, verhangene Wetter, das einen so trübsinnig macht.

Vorsichtig tritt sie die Stufen hinab, denn sie hat dunkle Brillen auf wegen ihres teuflisch aussehenden Auges, und noch vorsichtiger steigt sie über die Taubenscheiße hinweg, die vor dem Eingang liegt, anscheinend ist der Torbogen ein Schlafplatz der Tauben.

## 2. Tarnen und Täuschen

*Manchmal ist es besser, sich bedeckt zu halten und nur so zu tun als ob. Zu beobachten und den Mund zu halten. Das kann nicht jeder.*

Tarnung schützt. Tarnung ist nicht unbedingt eine Lüge. Eigentlich überhaupt keine Lüge. Wo aber fängt die Wahrheit an, wo hört sie auf, ab wann wird sie zur bewussten Täuschung? Wer versteckt sich hinter welchem Schild? Muss sich verstecken, weil viel zu empfindlich? Ist dennoch kein Einsiedlerkrebs, ganz im Gegenteil? In der Öffentlichkeit gibt sich Pearl total offen. Genau wie alle. So ist Pearl, so kennt man sie. Und Kevin fällt immer wieder auf sie rein – oder doch nicht? Dass sie eine Meisterin der Tarnung ist, dass sie jeden täuschen kann, dass sie vor allem *ihn* oft genug getäuscht, *enttäuscht* hat, sein Leben lang, das weiß keiner besser als er. Seine Schwester Selina kanns übrigens auch ganz gut. Täuschen. Tricksen. So tun als ob. Hats von klein auf trainiert. Eigentlich wie er selbst. ALLE täuschen sich in ihm, alle.

Wer es aber nicht kann, sich verstellen, lügen, das ist ganz eindeutig ihre Mutter. Vielleicht ist Heidi ja wirklich die Naive schlechthin, lernt es nie. Selina kann ihr erzählen, was sie will, Heidi glaubt einfach alles. Und von ihm weiß sie auch nichts, gar nichts. Kevin vermutet, dass seine Mutter wohl im ganzen Ort die Einzige ist, die sein Verhältnis zu Barbara nicht mitbekommen hat. Für sie ist er noch immer der kleine Bub. Grad dass sie ihm kein Taschengeld mehr zusteckt. Aber dass er einen Schal nehmen soll bei der Kälte, das kann sie sich noch immer nicht verkneifen

zu sagen. Einen Schal soll er nehmen! Kevin ist hitzig, vom Temperament her, und überhaupt, von seiner inneren Einstellung. Das merkt man nicht, von außen, weil er immer so gelassen wirkt, ruhig, gefasst, aber sein Leben ist heiß. Ihm schon fast *zu* heiß geworden in letzter Zeit, er packt das alles bald nicht mehr. Manchmal denkt er, dass er wirklich, wie er sich als Kind ausgedacht hat, endlich weggehen sollte. Weit weg. Seefahrer werden. Oder Jäger. In Kanada. Oder er geht überhaupt gleich nach Australien. In Neuseeland könnte er sofort ein neues Leben anfangen. Was hält ihn hier? Pearl?! Also bitte ...

Jedenfalls, wenn er an seine ganze verkorkste Familie denkt, wird ihm schlecht. Am schlimmsten ist Roman, sein Vater. Der glaubt, dass ers besonders gut kann, tricksen, andere betrügen, belügen, sich verstecken und tarnen. Damit ist er immerhin eine ganze Zeitlang durchgekommen, und auch bis ganz nach oben – bis er halt voll abgestürzt ist. Aber er packts nicht, kanns einfach nicht glauben. Der ist so blöd, dass er sogar denkt, dass er die anderen reinlegen kann, noch immer. Weil er gescheitert ist als der Rest der Menschheit. »Manipulieren«, nennt er das. Roman behauptet, dass er alle manipulieren kann und die das nicht einmal mitkriegen. Kevin verachtet seinen Vater zutiefst. Für ihn ist der so gut wie tot. Aber leider ist ers nicht wirklich. Kevin weiß, man darf sich sowas nicht wünschen – aber warum kann so ein Knilch wie dieser Verräter, dieser Betrüger, einfach ungestraft bei allem davonkommen? Ohne Strafe, ohne Verluste, ohne irgendwelche Folgen? Und immer neue Menschen fallen auf den rein? Wie gibts sowas?! Glasklar, dass der ein Gauner ist! Genau wie sein Bruder, Kevins Onkel Jacky, den es letztendlich erwischt

hat. Gut so. Geschieht ihm recht. – Aber für Roman? Gibts irgendwelche Konsequenzen für diesen Schnorrer, diesen Emporkömmling, diese männliche Hure?

Die Wahrheit, was ist die wirkliche, reine, echte und einzige Wahrheit? Die sucht Kevin noch immer, tumber Tor. Aber was, wenn die Wahrheit eben *nicht* zumutbar, wenn die Wahrheit nichts als eine Zumutung ist, eine Belästigung? Für Pearl zum Beispiel? Die es hasst und nicht hören, nicht sehen will, dass er sie liebt, und die ihn immer neu und auf immer neue, grausame Weise zurückstößt? Ihm zeigt, dass er ihr total egal ist, die ihn verletzt, indem sie vor seiner Nase mit immer einem neuen, immer noch grässlicheren Typ antanzt?

Also er, mit seiner Wahrheit, kann brausen gehen. Und Barbara, seine »Geliebte«, will die Wahrheit auch nicht wissen, um keinen Preis, die will einfach, dass es immer so weitergeht. Er als ihr Callboy, ihr »Assistent«! Und er war so blöd, dass er das mitmacht. Seit wie lang? Viel zu lang, eindeutig. Sicher, es war bequem. Es war so einfach. Es sah so vorteilhaft aus. Er bekam ein Spitzengehalt, ein stylisches Superbüro, das alle Stückeln spielte, seine Arbeitszeiten konnte er sich frei einteilen – und manchmal machte er eben »Dienst« bei seiner Chefin. Das war doch auch nicht so übel, denn Barbara ist noch immer eine attraktive, elegante Frau, erotisch versiert, er hat eine Menge gelernt bei ihr, und im Gegensatz zu den anderen Mädels in seinem Alter und seiner Kategorie war sie absolut nicht schüchtern, auch nicht zickig oder gar grob, Barbara musste nicht erobert werden, diese Mühe konnte er sich sparen, sie bot sich ihm freiwillig an, auf dem Silbertablett.

Wie ihr Mann damit fertig wurde, mochte sich Kevin nicht ausdenken. Dass Li nicht mitbekam, was seine vielbeschäftigte Frau da so nebenbei aufführte, war eher unwahrscheinlich. Denn Li war klug. Aber auch verdächtig still. Stoisch. Diese Ruhe machte Kevin allerdings unruhig. Außerdem mochte er Li, ganz eindeutig. Li war ein verlässlicher Mann, ein guter Ehemann, er kümmerte sich um den Haushalt, er hatte die Kinder praktisch allein großgezogen. Und es waren gut erzogene, liebe Kinder. Alle fanden das.

Lili war wunderschön, freilich auffallend zurückhaltend für ihr Alter, vielleicht auch gar zu dünn, könnte gut sein, dass sie bulimisch ist, denkt Kevin, wenn er ihr ab und zu begegnet, mit ihrem abweisenden Gesichtsausdruck, verschlossen, so unsagbar schmal und zierlich mit ihrer kleinen Gestalt, ihrem rabenschwarzen asiatischen Haar. Dass sie allerdings nicht besonders zimperlich ist, wenn ihr jemand auf die Nerven geht oder sie gar belästigt, weiß jeder. Nicht nur einmal hat sie bereits ihre speziellen Griffe angewandt, asiatische Kampfkunst, da hatte von ihren Schulkollegen, den Bauernbüffeln oder Lehrlingen, keiner eine Chance. Einmal hatte es sogar eine Anzeige gegeben, die empörte Mutter eines verletzten Klassenkollegen hatte sich beschwert, aber die Anzeige war letztendlich zurückgezogen worden. Zu eindeutig war gewesen, wer hier wen attackiert und belästigt hatte. Ihr Bruder Liam war in mancher Hinsicht das genaue Gegenteil seiner Schwester. Mit seinen zehn Jahren war er entschieden zu dick für sein Alter. Der Bursche fraß alles in sich hinein, was er kriegen konnte, unbeirrbar, unaufhaltbar, wie eine Raupe. Er war ruhig, ein stiller Mensch, genau wie seine Schwester, genau wie der Vater. Aber wo sie verhalten war, zurückhaltend und reserviert, distanziert, war er einfach

nur phlegmatisch. Ungerührt, eine Art Buddha, aber nicht religiös, nur ausgefressen, angefressen.

Ja, Kevin hatte in seinem Beruf genug Gelegenheit, seine Erfahrungen mit Menschen zu machen. Wie sie lebten, miteinander, in ihren Systemen, ob das nun in der Familie war oder im Dorf, im Ort insgesamt. Manchmal schien ihm, als wäre das Ganze ein einziger Filz, ein Teppich, verwoben und ineinander verschoben, und jeder hätte mit jedem zu tun. Und manchmal machte ihn das so verzweifelt, dass er am liebsten diesen Teppich zerrissen, zerschnitten hätte, in kleine Schnipsel, die er dann liegengelassen hätte, hinter sich, um in eine neue, andere, bessere Welt aufzubrechen. Alles neu. Aber manchmal gefiel es ihm auch. Zum Beispiel jetzt, vor Weihnachten.

Kevin liebte Weihnachtsmärkte. Das musste etwas mit seiner Kindheit zu tun haben, mit einer Zeit, als alles noch schön und in Ordnung war, einer Zeit, als sich seine Eltern noch vertrugen und er gedacht hatte, dass sein Vater eben sein Vater war, streng, unberechenbar, und kaum zu Hause. Er und seine Schwester Selina, sie beide geborgen bei ihrer Gluckenmutter, bei Heidi, die damals noch lieb war, und wunderschön. Und katholisch und fromm. Er hatte sie bewundert, seine schöne Mutter mit den Rosenwangen. Er hatte immer »Rosenwangen« denken müssen, wenn er sie ansah. Vielleicht hatte ihm deshalb Pearl gefallen, von klein auf war ihm Pearl aufgefallen, weil auch ihr diese schnelle Röte im blassen Gesicht hochstieg, sobald sie über etwas erregt war, nervös, begeistert. Ob freudig oder ärgerlich – sie konnte es nicht verbergen!

Kevin spazierte auf den Weihnachtsmarkt, er wollte sich eine Pause gönnen. Er sog den Geruch von Lebkuchen ein, von Glühwein, heißem Schnaps, Orangen und Vanille. Bei einem der neueren Stände macht er Halt, eine kleine **Punsch-pause**<sup>2</sup> muss drin sein. Er nimmt auch nur einen. Alkoholfrei natürlich. Hier sollte der »Glühwein ohne« besonders gut sein, hatte er gehört, total Bio natürlich, mit Birkenzucker, nicht das übliche Fertiggesöff aus dem Plastikkanister.

Fünf Euro für den Becher als Kautions, schon okay, das musste wohl sein, sonst nahm jeder das Häferl mit als Souvenir. Ein lässiges Design war heuer drauf, das musste man zugeben. Ob er eines als Mitbringsel für Barbara mitnehmen sollte? Für die paar Euro eh günstig. Kevin gefiel es hier. Er würde seine Pause ein wenig überziehen, holte sich Nachschub. War eh ganz im Sinn der Firma. Die Kontakte waren schließlich das Wichtigste. Und Kevin hörte gern mit, was die da redeten miteinander, was gerade Stadtgespräch war. Oft genug wurde er einbezogen und um seine Meinung gefragt, seinen Rat, seine Tipps und geheimen Infos – eine Hand wäscht die andere!

Hier zum Beispiel, beim Bio-Standl, war momentan *das* große Thema die Petition, diese Unterschriftenaktion gegen einen der neu geplanten Wohnsilos, die Kevins, also Barbaras Immobilienfirma gerade betreute. Es ging um einen Wald am Rand der Stadt und um eine Genehmigung, die bereits durch den Gemeinderat gegangen war, fix und abgeseget und beschlossen. Gegen die nun aber durch eine weitere, von besorgten Bürgern initiierte Initiative Stellung genommen

wurde, unterstützt durch eine soeben erst auf Landesebene beschlossene und die Forderung unterstützende Forstverordnung, im Rahmen derer Argumente aufgetaucht waren, die bedeutsam werden konnten. Und vielleicht sogar so bedeutsam, dass der bereits abgestimmte Beschluss rückgängig gemacht werden könnte! Der neue Bürgermeister war inzwischen ein mächtiger Mann geworden, zwar den Grünen zugerechnet, aber durch die Jahre in der Regionalpolitik soweit von den ansässigen Wirtschaftstreibenden und diversen Lobbys beeinflusst, dass sein ganzes grünes Gerede nur noch reine Alibifunktion hatte. Politik war nun mal Politik, und Klimawandel hin oder her, die Leute brauchten schließlich ihre Betriebe, ihre Arbeit, sie brauchten Wohnungen, am besten im Grünen ... Kevin stellt sich mit seinem Punschbecher in die Nähe der heftig Diskutierenden und hört dem Rädelsführer zu. Die kennen ihn nicht, es sind Alternative, Zugezogene, Neue im Ort, aus der Stadt frisch hierhergezogen. Landleben war chic geworden, und die »Neuen« erfanden es wieder einmal neu, hatten romantische Ideen, weltfremd und überzogen. Kevin fand diese Traumtänzer ein wenig lächerlich, aber natürlich hatten ihre Bedenken auch Sinn, also global gedacht. Und war er nicht selbst ein Verräter? Er arbeitete und verdiente nicht schlecht bei einer Firma, die all das kaputt machte, was er eigentlich liebte: die Wälder, die Gegend, die Landschaft.

Und so stand er nun da, Kevin, der Verräter, und spielte den Spion für seine Chefin. Horchte zu, was die sich ausdachten, wie sie argumentierten, wie sie dem Bürgermeister das Wasser abgraben wollten, die Immobilienfirmen als Feinde bekämpfen. Er hörte sich an, was und wie sie es anstellen würden, was sie vorhatten. Und genau das würde er dann eins zu eins

---

2 Kevins Punsch ohne Alkohol

Barbara berichten. Er, ein Spitzel. Und sie wiederum würde sogleich mit dem Bürgermeister telefonieren, damit dieser der drohenden Entwicklung gleich vorgreifen, weiteren dummen Ideen einen Riegel vorschieben konnte. Denn solche Vorgehensweisen nahm man am besten nicht allzu ernst, die NGOs schossen aus dem Boden wie Schwammerl, überall wollten sie mitreden, die Bürger und Bürgerinnen, Demokratie halt, aber für eine effiziente Politik im Sinne aller und vor allem für eine reibungslos funktionierende Wirtschaft war es wichtig, dass man diese Cluster so schnell wie möglich spaltete und zersplitterte, jede Gruppenbildung und jedes Starkwerden Einzelner verhinderte und am besten gleich im Keim erstickte.

Kevin wusste manchmal nicht mehr, auf wessen Seite er stand. Wofür und wogegen er war. Alles hatte seine guten und seine schlechten Seiten. Kevin war – unentschieden. Er wollte sich auch nicht engagieren. Sich nicht entscheiden müssen. Die konnten ihn nicht zwingen. Er wollte einfach seine Ruhe haben. Er wollte, dass alles seinen gerechten Gang ging. Aber die Welt war nicht gerecht, ganz und gar nicht!!

Was sollte Kevin also tun? Zuhören, aufpassen, sich alles merken, diese paar Hanseln und ihre naiven Pläne verraten. Die Gewissensbisse beschwichtigen, sich selbst einreden, dass man ja doch nichts machen könne. Nichts ändern. Als Einzelner. Man sei schließlich machtlos. Nur eine kleine Stimme, die unterging im großen Getöse. Also tränke man am besten seinen Punsch und dann noch einen, zöge sich seine Kapuze über gegen die ersten Schneeflocken – und das wars dann auch schon.

Manchmal hasste Kevin sich selbst.

### 3. Blut und Boden

*Wenn ein Mann in seiner Ehre und seinem Stolz gekränkt wird, in seinen Rechten verletzt und beschränkt, dann ist natürlich aus. Da brennen die Sicherungen durch und wird einer zum Tier. Nein, Tiere können nicht anders, Menschen schon. Wenn sie halt können.*

Jürgen kann es nicht. Sich beherrschen. Also manchmal wird er zum Monster. Sieht rot. Will einfach nur mehr töten. Ganz automatisch. Er ist schließlich ein Mann. Ein RICHTIGER Mann! Nicht so ein Weichei, eine Schwuchtel. Er hat einmal gehört, dass es am »Reptilienhirn« liegt. Am limbischen System. Die Steinzeit haben wir noch immer in uns. Männer sind Jäger und Eroberer, die Frauen machen Brutpflege und sitzen am Herd. Das ist einfach im Menschen drin. Diese Kultur und Zivilisation, die drüberliegt, das ist ja nur eine dünne Schicht. Hat er gelesen. Und im Fernsehen gibts auch solche Dokus. Wenn man halt genauer sucht, sich informiert – nicht so einseitig wie im ORF. Das versteht doch ein jeder, oder? Männer sind so! Männer sind einfach gestrickt, nicht so kompliziert und verschlagen und verschlungen wie die Frauen, die schleichen wie die Katzen und die lügen und nie sagen, was sie wirklich wollen. Weil sies eh nicht kriegen, wenn sies sagen. Apropos Filme, er schaute grad erst einen Weihnachtsfilm. *Schöne Bescherung*<sup>3</sup>, mit Chevy Chase. Taugt ihm, der Typ. Einfaches Geblödel, da brauchst nicht viel nachdenken. Und seine Familie hält

<sup>3</sup> *Schöne Bescherung*, Originaltitel *National Lampoon's Winter Holiday*, amerikanische Filmkomödie, 1989.

trotzdem zu dem Mann, egal, was der für Blödsinn macht. Weil er der Vater ist. So soll das sein und nicht anders.

Weihnachten ist halt auch so eine Zeit, da kommst du ins Sinnieren. Öde Zeit. Viel zu viele Feiertage. Alle hocken daheim. Angefressen, angebissen, lustlos, überfressen. Autoscheiben abkratzen. Tanken fahren. Tauwetter. Klimakrise. Die Zeitungen sind voll von Mord und Totschlag in den Familien. Weil der Mann besoffen ist und auszuckt und Angst hat um den Job und die Frau das ganze Geld ausgibt. Genau wie seine. Obwohl er keine Angst zu haben braucht um seinen Job, im Gegenteil. Er, Jürgen, ist auf dem aufsteigenden Ast.

Aber heute ist erst der Vierundzwanzigste! Die ganzen Weihnachtsferien haben sie noch vor sich. Die Kinder nerven wahrscheinlich wieder. Sie können nicht raus, wohin auch. Das Wetter ist scheußlich. Viel zu warm für den Winter. Schon gar in der Stadt. Da geht gar nichts, fällt einem echt nichts ein, was man unternehmen könnte. Eingesperrt ist man mit der Familie. Zusammengespeerrt. Da kannst dir nur noch ein Bier nehmen. Sie sollen ein Programm machen, hat Christa vorgeschlagen. Ein Programm? Vielleicht gar Museumsbesuche? »Geh bitte! Kindgerecht – wenn ich das schon hör, gähn ...« Therme vielleicht, aber da kommst sicher nicht rein jetzt, begrenzte Aufnahme. Zum hundertsten Mal zum Zotter in die Schokoladenfabrik? Charlie und Johnny Depp. Sicher genauso überlaufen an den Festtagen. Die Kinder sollten hinaus an die Luft, sich bewegen, schon wegen der Gesundheit. Wintersport! Aber das kostet wieder Länge mal Breite. Außerdem müsstest auf irgendeine Alm fahren, mit Sack und Pack. Und wer fährt, während sie hinten streiten und alles vollbröseln mit ihren

Chips, wer?! Natürlich er. Der Mann. Bei den Wetterbedingungen lässt er sie sowieso nicht fahren, das ist ihm viel zu unsicher, Eis, Schneefahrbahn, Rollsplitt, viel zu riskant. Jetzt ist alles zugesperrt, kein Wirtshaus, keine Gastronomie. Kannst deine Jausen selber mitnehmen. Aber wo wärmst du dich auf, wenn du nass bist und verschwitzt ...? Es ist wie vernagelt! Die Kinder will er jedenfalls raushaben aus der Wohnung, und wenns nur im Hof ist. Sollen einen Schneemann bauen oder eine Schneeballschlacht machen. Aber ist ja kein Schnee. Es gibt keinen Schnee mehr. Klimakrise. Das ist aber wegen dem Pol sprung und der neuen Eiszeit, obwohl manche sagen, das ist von Menschen gemacht. Blödsinn! Eiszeiten hats immer gegeben! Aber schade ists schon, viele kennen gar keinen Schnee und wissen nicht mehr, was ein richtiger Winter ist. War. Richtige Jahreszeiten. Kennen die nicht. Zum Beispiel Schlittenfahren, wer hat heute noch einen Schlitten? Wenns hoch geht, haben sie so komische Plastikdinge für die Kinder, Schüsseln, Teller zum Rutschen. Die Jugendlichen finden Snowboarden chic, klar, aber auch dazu musst ins Gebirge, im Tal gibts gar nichts, nur Matsch und Dreck.

Zur Kunsteisbahn könnten sie. Aber immer im Kreis ist auch fad. Zur Eiskrippe vielleicht? Die könnten sie wirklich wieder mal anschauen, war grad in der Zeitung. Das wäre zu Fuß machbar, und er müsste nicht Autofahren, denn er hat schon was getrunken. Echt schön soll die sein, von einem Künstler gestaltet, bunt beleuchtet. Überhaupt ist alles total super beleuchtet heuer, die ganze Innenstadt mit Weihnachtsbeleuchtung, LD oder wie das heißt. Jürgen hat in *Steiermark heute* gesehen, dass die Stadt Bruck für die heurige Weihnachtsbeleuchtung sage und schreibe

120.000 Euro ausgegeben hat. Damit die Sehenswürdigkeiten richtig beleuchtet werden. Der *Läufer* zum Beispiel, eine Kunstfigur. Oder der Uhrturm, der kleine, nicht der große, ihrer ist ja nicht so groß wie der in Graz. Aber dafür besser ins Licht gesetzt. In allen Farben. Recht haben sie, die Obersteierer! Weihnachtsbeleuchtung ist wichtig! Damit man in Stimmung kommt, in Weihnachtsstimmung. »Schön!«, rufen alle, es ist genau wie bei den Feuerwerken.

Das alles denkt sich Jürgen, wie er so dasitzt, nachdem Frau und Kind schlafen gegangen sind, um acht Uhr spätestens haben die Kinder im Bett zu sein, Weihnachten hin oder her, acht Uhr ist Schlafenszeit, das ist ein Gesetz. Und Christa hat gesagt, sie legt sich auch gleich hin, schon weil die Kleine so unruhig ist, vielleicht hat sie Fieber, und sie selbst fühlt sich auch nicht gut. Es ist noch früh, im Fernsehen nur Weihnachtskitsch. Ob er Arnold anrufen soll, überlegt Jürgen, dann könnten sie noch was trinken gehen ... Aber wahrscheinlich hat alles zu. Am Vierundzwanzigsten. Sowas Blödes. Zum Schlafengehen ist es echt zu früh. Er schenkt sich noch was von dem tollen Whisky ein, den er von der Firma bekommen hat.

Jürgens Schwager Arnold sitzt auch allein vor dem Fernseher, nach einem fürchterlichen Weihnachtessen. Seine Frau Ingrid hat sich ebenfalls schlafen gelegt, nachdem sie die Küche sauber gemacht hat, sie hat eine Tablette genommen, sie hat eine fürchterliche Migräne, sagt sie. Arnold schaltet den Fernseher aus, er muss unbedingt noch ein paar Schritte gehen, er braucht Luft! Die Stimmung beim Fest war zum Ersticken, er hat zähneknirschend seinem Schwiegervater klein beigeben müssen, um keinen Streit zu

provozieren – der Mann redet so viel Blödsinn, es ist nicht zu glauben! Es hat zu schneien begonnen, schön ist das, kein Mensch unterwegs, Gott sei Dank, er braucht heute niemandem mehr zu begegnen. Außer seinem Schwager, mit dem zusammen könnte er noch ein bisschen ausdampfen. Ist ja noch früh am Abend, die Straßen leer, alle feiern im trauten Heim. Was ist, wenn er noch auf einen Absacker bei ihm vorbeischaute?

Jürgen und Arnold, die beiden haben sich schon immer gut verstanden. Ein Herz und eine Seele. Seit sie eigene Familien haben, ist es noch besser geworden. Oft unternehmen sie was miteinander. Auch ihre Frauen verstehen sich. Mehr oder weniger.

Jürgen ist sehr erfreut, als Arnold auftaucht. Schenkt ihm ein. »Den musst du kosten!« Um ein Gesprächsthema sind sie sowieso nie verlegen, und was liegt näher jetzt als das eine, das sie alle betrifft: Corona. »Diese Weißkittel, wenn ich die schon seh«, sagt Jürgen zu Arnold, »diese feschen Virologen und Virologinnen mit ihren Brillen und den Händen in den Taschen, wie sie uns erklären, was da jetzt wieder mutiert und überspringt und woher das angeblich kommt und wo das voraussichtlich endet, nämlich eigentlich nur mehr in einer globalen Katastrophe, dann kotz ich mich an! Alle gekauft von der Pharmaindustrie, wie sie da sind. Wenn du denen zuhörst, glaubst du, die Welt geht unter, das schwarze Loch verschlingt uns. Oder die Flut, der Tsunami. Wegen dem Klima, sagen sie, und solchen Blödsinn. Ich glaub denen kein Wort! Unglaublich, dass die ihren Scheiß in den Medien verzapfen dürfen und dafür auch noch bezahlt werden, und wie!« Die gehen ihm so auf den Geist, schimpft

Jürgen, »die gehören weg!« Arnold denkt eigentlich wie sein Schwager. Er will diese Visagen auch nicht mehr sehen müssen im Fernsehen, wofür zahlt er die Gebühren?! Der brave Steuerzahler wird ausgenommen, so schaut es aus, und er zahlt noch dafür, dass er verarscht wird von oben bis unten! »Wir sollen Masken tragen, aber die Großkopferten oben, vom Bürgermeister bis zum Bundespräsidenten, vom Wirtschaftsminister bis zu den Reichen im Lande – schau sie an, wie sie grinsen, wie sie lachen, wie sie sich lustig machen über uns! Und tragt da einer eine Maske, frag ich dich?! Halten die einen Abstand?! Aber wir schon! Wir sind die Blöden, verarscht werden wir, von Kopf bis Fuß!«

»Abgesehen davon«, meint Jürgen weise, »sterben müssen wir alle. So oder so. Corona ist ja auch nichts anderes als eine Grippe. Eine Lungenentzündung, wenns hochkommt. Die wollen uns ja nur Angst machen mit diesen gefakten Filmen aus den Intensivstationen! Warum haben die so viele Spitalsbetten eingespart, frag ich dich! Warum?! Damit es eben so weit kommt, wie es jetzt kommt!«

Arnold nickt. Er nickt meist nur und redet weniger als Jürgen. Jürgen redet ja wie ein Buch. Er fühlt sich Jürgen ein wenig unterlegen, weil der mehr Bildung hat mit seiner Matura. Arnold hat mit fünfzehn die Schule geschmissen und sich eine Zeitlang durchgefrettet als Bauarbeiter. Aber dann hat er sich einen Ruck gegeben und einen Ehrgeiz entwickelt und sich hochgearbeitet zum Polier. Ein paar Kurse am WIFI, jetzt ist er Bauleiter und verdient ordentlich.

»Die Bevölkerungsdichte ist zu hoch!«, ergänzt Arnold. »Viel zu viele Menschen! Von den Flüchtlingen brauchst

nicht reden, die haben wir grad noch gebraucht. Und von *meinen* Steuern kriegen die alles gezahlt, einfach alles!« Das weiß er von einem Kollegen, der gute Verbindungen hat und einflussreiche Leute kennt, ganz oben in der Politik. Eine Wohnung und die Schulsachen und einen Job – alles kriegen die Ausländer nachgeschmissen! »Dabei haben *wir* immer weniger. Unsere eigenen einheimischen Jugendlichen kommen nicht dran und kriegen keine Arbeit, die Ausländer werden immer bevorzugt. Ich persönlich kenn Gott seis gedankt keine, ich will auch keine kennen, und ich verbiete meinen Kindern, meiner Frau jeden Kontakt mit denen. Stell dir vor, hat mir die Ingrid doch vorige Woche eine türkische Putzfrau anschleppen wollen – also bitte!! In *meine* Wohnung! Meinen Boden wischt mir so eine nicht, hab ich zur Ingrid gesagt. Und sollte mein Blut einmal verwässert werden von solchen Ausländern, also das ist dann nicht mehr mein Kind. Das wissen sie auch, von klein auf, der Willi wie die Susi. Hab ich ihnen immer eingebläut, hab ich ihnen tausendmal eingeschärft: ›Ihr bringts mir keinen Ausländer daher, ihr nicht! – Sonst ists vorbei!«

Jürgen nickt anerkennend. Hätte er genauso gemacht. Seine Christa – seltsamerweise hat seine Frau den gleichen Namen wie seine Mutter, das hat ihn anfangs gestört, inzwischen nicht mehr –, also seine Christa weiß auch, wie er darüber denkt, und die würde ihm nie eine Türkin daherbringen! Abgesehen davon haben sie sowieso ihre treue Renate, und das seit vielen Jahren. Jürgen sagt ›Renate‹ zu ihr, eigentlich heißt sie Ruth, aber die jüdischen Namen mag er nicht. Und die ist so bescheiden, seit Jahren zahlen sie ihr pro Stunde das Gleiche, zehn Euro nämlich, schwarz, und das passt ihr so, Renate hat sich noch nie beschwert.



Jürgen und Arnold genehmigen sich noch einen Whisky, sie sind recht in Fahrt gekommen in ihrem Gespräch. »Wenn wir diesen Kurs nämlich fortsetzen«, ergänzt Jürgen, »dass wir die Flüchtlinge alle hereinlassen und ihnen Asyl gewähren – das sind ja vorwiegend Männer, junge starke Männer –, dann ist das erst der Anfang. Dann fordern die auch das Recht, ihre Familien nachzuholen, und sofort kommen ihre verschleierte Frauen und denen machen sie gleich einen Schock Kinder, alle hier geboren, dafür kriegen sie Kinderbeihilfe und Staatsbürgerschaft und alles, was du willst! Und dann kommen noch die Großeltern und die Tanten und Nichten und Neffen – wo soll das enden? Freilich sind wir dann zu viele auf unserem Schiff, da braucht sich keiner wundern, wenn das untergeht! Festung Europa – das ist die einzige Lösung!«

»Und die sind nicht so arm, wie sie tun, die haben Geld«, weiß Arnold. »MEIN Geld haben die! Schau an jetzt vor Weihnachten. Merkst was von einem Lockdown?! Eben! Alles geht fröhlich einkaufen. Und du siehst viel zu viele dunkle Gesichter. Und Kopftücher. So viele Kopftücher siehst! Und Kinderwagen, jede Menge Kinderwagen. Sie bereiten wahrscheinlich eh schon alles vor für die Übernahme. Genau wie die Juden ihre Moscheen, wirst sehen, werden die bei uns ihre Türme aufstellen und zum Gebet rufen in ihrem arabischen Singsang. Und wir müssen dann alle den Koran auswendig lernen und uns hinknien und beten und unsere Frauen müssen die Burka anziehen und sich verschleiern, sonst werden sie vergewaltigt! Also *wenn* wer unsere Frauen vergewaltigt, dann machen wir das schon selber, nicht wahr, haha.« Arnold ist echt froh, dass er das nicht mehr erleben muss. »Aber die Jungen! Die Zukunft! Unsere Kinder!«

Leider, gibt Jürgen zu bedenken, seien die heutigen Kinder viel zu schwach. Also nicht ihre eigenen, Jürgens und Arnolds Kinder, aber die Kinder im Allgemeinen, die westlichen Kinder. Verzärtelt sind die alle. Brauchst dir nur die *Fridays for Future* oder wie der Schmarren heißt anschauen. Wenn er diese Greta nur sieht mit ihren Zöpfen und ihrem autistischen Gschau! Alles nur Propaganda, gezahlt und gesteuert von ganz oben! Die Kinder sollen was lernen gefälligst und nicht Schule schwänzen jeden Freitag. Verwöhnte Pinkel. Aufgewachsen mit dem goldenen Löffel im Mund. Das hat er in seiner Familie freilich nicht zugelassen, er hält seine Kinder streng. Die müssen parieren.

Jürgen klopft Arnold auf die Schulter. »So ists richtig! Prost!« Denn ein harmonisches Familienleben haben sie ja wirklich, weil nämlich ihre Frauen das Zuhause pflegen und wissen, dass es die erste Pflicht einer Frau ist, der Familie ein gemütliches Heim zu schaffen. Vor allem dem Mann, damit er was schaffen kann. Frauen, die sich im Arbeitsleben abrackern, können das nicht. Die sind verdorben durch die heutige Arbeitswelt, haben zu viele Ablenkungen, die können den Kindern nicht eine andere, bessere Welt zeigen, eine heile Welt, die es nämlich *auch* gibt! Egal, was die alle sagen. Dafür brauchts die alten Bräuche, zum Beispiel den Christbaum und **den üblichen Schweinsbraten**<sup>4</sup>, ein opulentes Weihnachtessen. Und auch die Verwandten. Aber nur wenige, ausgewählte. »Wenn ich meine Mutter nur seh, wird mir schlecht«, sagt Jürgen. Arnold nickt. Geht ihm genauso. Sein Vater lebt ja nicht mehr, aber der Schwiegervater ist so ein Arsch, er hat es nicht ausgehalten,

4 Der »übliche Schweinsbraten« in Jürgens Familie

wie respektlos der mit ihm geredet hat. Und dann kommt auch noch die Schwiegermutter morgen, am Christtag, wie jedes Jahr. Tradition. Kannst nichts machen.

Während er zuhört, wie Arnold langsam in Fahrt kommt und gesprächig wird, arbeitet es in Jürgen. Dieser Abend, dieser Weihnachtsabend, war ein voller Verhau. Schon einmal der Braten. Steinhart und viel zu trocken. Was hat sie da wieder zusammengekauft, die Christa?! Gott sei Dank war sein angeheirateter »Vater« nicht mehr dabei, wie lang ist der schon tot jetzt ...? Er hat nie Vater zu ihm gesagt, sagen können, er hat Ulrich gehasst, verachtet, verspottet mit seinem liberalkonservativen Getue, aufgesetzt und verlogen. Aber jetzt fehlt er ihm manchmal, irgendwie. Als Reibebock. Christl allein, seine Mutter, hält er nämlich noch viel weniger aus. Je älter und schrumpeliger und ängstlicher sie wird, desto mehr hasst er sie, desto aggressiver wird er, wenn er sie nur anschaut. Sicher, sein leiblicher Vater war kein einfacher Mensch gewesen, im Gegenteil, und sie hat sich ihm halt auch immer nur angepasst, hat alles ausgehalten, bis er sie so viel geschlagen hat, dass sie es nicht mehr aushalten hat können. Aber selber schuld. Warum hat sie ihn auch heiraten müssen?

Ja warum? Christl hat sich das auch gefragt und sich an Jürgens Vater erinnert, als sie diesem Weihnachtessen mit Sohn und Schwiegertochter ausgewichen ist. Es wäre sowieso nur eine einzige Qual für sie geworden. Beim Telefonieren ist ihr nämlich alles wieder eingefallen, die Erinnerung war plötzlich wieder da, lang verdrängt. Wie es war, vor mehr als zwanzig Jahren, als Horst auf sie losging, mit dem Tranchiermesser, weil sie es gewagt hatte, etwas zu sa-

gen, ihm zu widersprechen, es war nichts Wichtiges, sicher nicht. Aber er war halt schon ziemlich zu, voll besoffen, und sie hat nicht gewusst, dass er ein paar Tage vorher gekündigt worden ist, er hat ja nie was erzählt. Beinah gestorben ist sie damals. Deshalb kann sie vielleicht auch nicht mit ihrem Sohn auskommen, weil sie in ihm immer seinen Vater sehen muss. Horst. Und nun wird Jürgen immer mehr wie sein Vater. Und schämt sich für seine Mutter, wie Horst sich für seine Frau geschämt hat. Die sich unterkriegen hat lassen vom Leben, vom Schicksal, von einem gewalttätigen, grausamen Ehemann. Die sich geduckt hat, sich nicht verteidigt, die ihr Kind nicht verteidigen hat können gegen einen irrsinnigen Vater. Dafür wurde sie jetzt von ihrem Sohn verachtet. Aber Jürgen will verhindern, dass sowas wieder passiert. Durch ein straffes Regiment. Und macht es wie sein Vater, ganz genau so. In seiner eigenen Familie. Mit seiner Frau und seinen Kindern. Sowas darf nicht einreißen, Gewalt und Hass und Angst. Das weiß Jürgen, Jürgen weiß es, im Kopf. Aber sein Körper weiß es anscheinend nicht. Die Hand kommt ihm manchmal aus von ganz allein. Okay, aber er schlägt sie, seine Frau, nie krankenhausreif, nie!

Christl weiß das, ihre Schwiegertochter hat sich bei ihr ausgeweint. Den Kindern geht es schlecht, sehr schlecht. Sie haben Angst vor ihrem Vater. Aber Christl kann nichts machen. Deshalb geht es ihr nicht gut. Sie mag Weihnachten sowieso nicht, mochte es nie. Alles Falschheit. Lüge. Schweren Herzens hat sie also angerufen. Dass sie sich krank fühlt und nicht noch jemanden anstecken will. Obwohl sie ihre Enkelkinder so gern gesehen hätte. Sie hat auch Geschenke für Willi und Susi. Die bringt sie dann, wenn sie sich besser

fühlt. Sie hat ein total schlechtes Gewissen, aber vielleicht passt es später dann einmal. Wenn halt Corona vorbei ist. Hoffentlich hat sie es nicht, man weiß ja nie, sie wird gleich einen Selbsttest machen. Und vielleicht zur Sicherheit noch einen PCR-Test an der Straße. Vielleicht stirbt sie an dem, denkt sie sich insgeheim. Wär eh am besten. Was soll sie noch. Wer braucht sie noch. Sie wird früh ins Bett gehen, einen Kräutertee trinken vorher, nein, dann muss sie wieder aufs Klo und liegt die halbe Nacht wach in Gedanken, in Sorgen ...

Jürgen und Arnold sind währenddessen sorglos und lustig, ziemlich aufgekratzt, sie fühlen sich jung und frei. Wahrscheinlich, weil sie im Lauf des Abends und schon vorher doch einiges getrunken haben, beide. Jetzt machen sie Witze, grölen. Sie sind laut, sehr laut. Sie müssen unheimlich lachen, weil Arnold so viele unanständige Witze kennt, es nimmt kein Ende.

Irgendwann, so um drei Uhr nachts, kommt Christa aus dem Schlafzimmer und bittet sie, dass sie etwas leiser sind, sie könne nicht schlafen. Und die Kinder auch nicht. Sie hat Susi im Arm, die sempert vor sich hin, wie immer, dieses Kind ist sowas von raunzig!

Jürgen hatte seinem Freund grad die Waffen gezeigt, er hat einen eigenen Schrank dafür, der steht offen. Einen bestimmten Revolver liebt er ganz besonders, den hat er von einer Auktion, erzählt er Arnold gerade, als Christa in der Tür steht. Und als die so an ihm herummeckert und das Kind so greint, merkt er erst, wie fürchterlich eingeschränkt er ist und wie viele Vorschriften sie ihm macht, wie unfrei

er ist als Mann, und was sie sich als Frau herausnimmt, in *seiner* Wohnung! Und wie die ihn blamiert vor seinem besten Freund!

Jürgen denkt nicht lang nach, er hat vergessen, dass er den Revolver soeben geladen und entsichert hat, er zielt auf sie und drückt ab. Schießt sie einfach nieder. Samt dem Kind. Das passiert ihm, das wollte er echt nicht. War der Alkohol schuld. Hat ihm nachher furchtbar leidgetan, als sie so dagelegen ist, auf dem Boden, in all dem Blut. Und vor allem sein kleines Mädchen, um das war ihm leid. Aber warum hat sie auch ihren blöden Mund nicht halten können?!

## Die Provinzromane von Andrea Wolfmayr in der edition keiper:



### Weiße Mischung Ein Roman aus der Provinz

416 Seiten, broschiert  
€19,80 (A) / 19,26 (D)  
ISBN 978-3-9503343-7-1  
Mit 46 Seiten Rezeptteil.

### Roter Spritzer Der zweite Roman aus der Provinz

324 Seiten, broschiert  
€ 19,80 (A) / 19,26 (D)  
ISBN 978-3-902901-79-8



### Ausnüchterung Ein dritter Roman aus der Provinz

352 Seiten, broschiert  
€19,80 (A) / 19,26 (D)  
ISBN 978-3-903144-33-0

### Rückfall Der vierte Roman aus der Provinz

380 Seiten, broschiert  
€ 23,00 (A) / 22,37 (D)  
ISBN 978-3-903144-88-0



Für weitere Informationen  
und Leseproben bitte QR-Code  
scannen!

Andrea Wolfmayr, geb. 1953 in Gleisdorf, studierte Germanistik und Kunstgeschichte in Graz, war Buchhändlerin und Nationalratsabgeordnete und arbeitete im Grazer Kulturamt. Lebt in Gleisdorf. Zahlreiche Veröffentlichungen (Romane, Prosa, Texte in Literaturzeitschriften und Anthologien), diverse Literaturpreise und Stipendien.



Foto: Karin Müller-Griessenauer